

32. Sonntag im Jahreskreis (A) – 11./12. November 2017

Ev.: Matthäus 25,1-13 (Das Gleichnis von den klugen und den törichten Jungfrauen)

Liebe Schwestern und Brüder!

„Burnout“ – ausgebrannt sein. Das ist in den letzten Jahren zu einem weit verbreiteten gesellschaftlichen Phänomen geworden. Zu einer schweren Erkrankung, die gerade die Erfolgreichen trifft. „Burnout“: ausgebrannt – und bis zuletzt hat man nach außen hin funktioniert. Aber der Akku ist leer, die Ressourcen sind verbraucht.

Auch das heutige Evangelium von den Brautjungfern und ihren Öllampen erzählt von einem „Burnout“, zumindest bei fünf von ihnen, den so genannten „törichten Jungfrauen“.

Vordergründig ist die simple Botschaft: „Auf den Inhalt kommt es an!“ – Lampen müssen brennen, nur die Hülle ist eigentlich keine Lampe. Das ist so vordergründig wie banal. Es geht hier um mehr, um ein Gleichnis, das Jesus seinen Jüngern erzählt, also geht es um uns. Und es geht um ihn, den Herrn. Dieses Gleichnis spricht von der Beziehung zum Herrn.

Das „Instrument“ in der Beziehung zum Herrn heißt: „Kirche“. Also gelebte Glaubenspraxis, spiritueller Input, menschliche Begegnung, Gespräch mit Gott – eben: „Kirche“. Und ein Instrument darf nicht unnütz werden, weder eine Öllampe, noch die Kirche. Weder bei einer Öllampe noch bei der Kirche reicht es, sich an dem Gehäuse zu erfreuen, und die innere Leere zu ignorieren.

Man kann sich an der Hülle bzw. dem Gehäuse erfreuen, es renovieren, es „verteidigen“. Aber das ist nicht der Sinn von „Kirche“. In „Kirche“ muss der Glaube leuchten, die Liebe zu Gott brennen.

Ist das Gleichnis vielleicht auch ein Bild für den religiösen Menschen unserer Tage? Ein Sinnbild für unsere Gemeinden? Für die Kirche in Deutschland? Für aufpolierte Hüllen von Verbänden und Einrichtungen – und zugleich für erloschene Flammen?

Wir haben keine Ressourcen mehr, wir starren auf die Defizite, alles wird weniger, die Kirchenbesucher, die Priester, die gesellschaftliche Akzeptanz. Und am Ende ist uns der Herr des Hauses selbst fremd. Oder eigentlich: Der Herr ist vielen schon lange vorher fremd geworden. Da mögen volle Ferienlager und stimmungsvolle Schützenmessen nicht drüber hinwegtäuschen.

Es ist gut, die innere Leere zuzugeben; sie nicht mit Äußerlichkeiten und Aktionismus zu übertünchen. Aber wir dürfen nicht auf die Defizite starren wie das Kaninchen auf die Schlange. Wir sollten nach den fehlenden Ressourcen fragen. Das ist nicht dasselbe.

Das liegt im Trend der neueren Psychotherapie, die sagt: Es ist oft nicht hilfreich, immer nur auf die Fehler und Schwächen und Ängste zu schauen, auf das was irgendwann einmal schief gegangen ist. Um einen Menschen in der Seele zu heilen, ist es hilfreicher, auf seine Stärken und Hoffnungen zu schauen, seine Möglichkeiten für die Zukunft herauszuarbeiten, anstatt seine Vergangenheit aufzuarbeiten. Das eine nennt man den „defizitorientierten Ansatz“ (der auf die Defizite schaut), das andere den „ressourcenorientierten Ansatz“ (der also die Ressourcen, die Reserven eines Menschen in den Blick nimmt).

Ich möchte fünf ganz nahe liegende Reserven für uns Christen benennen, fünf – für jede leere Lampe eine. Die wir aktivieren, auffüllen. Es liegt an mir, ob ich im Glauben defizitorientiert verkümmern oder ressourcenorientiert leben will.

Die erste Lampe, die erste Reserve: Die Feier des Gottesdienstes. Ich kann mich in einer Konsumentenhaltung unterhalten lassen und mich am Ende langweilen – oder ich kann darin suchen (und finden), wie Jesus mir nahe sein will. Im Wort der Schrift, in der Eucharistie, in diesem oder jenem Gebet oder Lied.

Die zweite Lampe, die zweite Reserve: Mein ganz persönliches Innenleben. Ich kann mich im Fernsehen oder Internet „zudröhnen“ – oder ich „trainiere“ meine Seele und gönne mir den Luxus des persönlichen Rückzugs, der Stille und des persönlichen Gebetes, die private Lektüre etwa in der Heiligen Schrift, aber auch in der Kirchenzeitung, mal ein religiöses Buch. Einfach mal nicht Radio hören im Auto; einfach mal nicht gleich Fernseher an am Abend ... Weil ich sage: Das bin ich mir wert.

Die dritte Lampe, die dritte Reserve: Meine Außenwelt, die Mitmenschen. Der Nächste. Ich kann die Mitmenschen als Konkurrenz und Belastung empfinden – oder ich nehme mir vor, zuvorkommend mit dem Arbeitskollegen, dem Partner, den Kindern umzugehen. Im Mitmenschen begegnet mir Gott. Am Mitmenschen reife ich. Hier könnte ich aufmerksamer werden, das kostet mich am Ende nicht viel, im Gegenteil, ich werde bereichert.

Die vierte Lampe, die vierte Reserve: Die Gemeinschaft der Heiligen. Ich kann sagen: Das sind Ideale, weit weg, weltfremd, nicht aktuell, höchstens an St. Martin oder Nikolaus. – Oder ich kann sagen: Nein, das sind Sterne am Himmel, die Orientierung sind in dunkler Nacht, noch nach Jahrhunderten. Ich vertiefe mich in ihr Leben, ich lese einmal etwas über sie oder von ihnen.

Die fünfte Lampe, die fünfte Reserve: Das Mitleben im Kirchenjahr. Ich kann es als bloße Dekoration meines Alltages begreifen – oder ich spüre: Das Kirchenjahr setzt mir Zeichen und erinnert mich, dass Gott meinen Weg durch das Jahr und durch das Leben mitgeht. Meine Wahrnehmung wird geschmeidiger.

Fünf Vorschläge. Vielleicht haben Sie fünf andere Ressourcen, die man aktivieren sollte. Oder auch nur eine, die nur darauf wartet, angezapft zu werden.

Die fünf klugen Brautjungfern hatten vorgesorgt. Und sie durften dem Bräutigam folgen. Ein Bild dafür, dass wir im Glauben wach bleiben, dass unsere Liebe zum Herrn nicht verlischt.

Das Evangelium hat ein „Happy-End“, endet im großen Fest. Zu dem auch wir geladen sind. Und so wollen wir uns jetzt neu beschenken lassen, wenn wir Eucharistie feiern.

Amen.